7-3664

Woher und Wohin?

Ein Versuch,

die Geschichte Deutschlands zu verstehen.

Von

Ludwig Karl Aegidi.

Vierte Auflage.

Mit Aussprüchen von Friedrich Perthes
als Vorwort.

Hamburg.
Verlag von Boyes & Geisler.
1866.

Woher und Wohin?

Ein Versuch,

die Geschichte Deutschlands zu verstehen.

Von

Ludwig Karl Aegidi.

Vierte Auflage.

Mit Aussprüchen von Friedrich Perthes
als Vorwort.

Hamburg.
Verlag von Boyes & Geisler.
1866.

Donna

Vorwort
zur vierten Auflage.

Aus Briefen unsres Friedrich Perthes, wie sie das liebe bekannte Buch des Sohnes (Band III., Seite 319 ff.) bruchstückweise mittheilt, mögen folgende Aussprüche, an die ich nach dem Erscheinen der dritten Auflage dieser kleinen Schrift durch die Provinzial-Correspondenz erinnert worden, hier als Vorwort oder Fürwort eine gute Statt finden.

„Von frühesten Kinderjahren an habe ich," schrieb er 1822, „eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an des deutschen Kaisers Majestät und eine sonderbare Abneigung gegen Friedrich den Großen gehabt; aus meinem achten Jahre erinnere ich mich einer heftig erregten Stimmung, als in meiner Gegenwart Friedrich laut gepriesen ward, und aus meinem dreizehnten Jahre einer Rauferei mitten in der Nacht zwischen mir und einem preußisch gesinnten Knaben, mit welchem ich in einer Kammer schlief."

„Ich habe es erlebt," schrieb er 1824, „daß unter meinen preußischen Freunden, von denen Manche an der Spitze der Geschäfte standen, in den Jahren 1813 bis 1815 die Meinung herrschend war, wir Deutsche müßten allesammt in Preußen untersinken, damit die deutsche Nation wie ein Phönix wieder daraus emporsteigen könnte. Ich habe damals gesagt wie heute: Gott behüte uns."

In demselben Jahre schrieb er: „Eine wahre Freude ist es, das jetzige preußische Militär zu sehen. Die Soldaten Mann für Mann

kernhaft und tüchtig an Gestalt und jugendlich blühend. Die vielen feinen, geistigen Gesichter, denen man begegnet, erinnern daran, daß auch die jungen Leute der höheren und höchsten Stände ihr Dienstjahr leisten müssen. Ueberall habe ich nur anständige Haltung bei dem Militär bemerkt, bescheiden gegen die Bürger und diese höflich gegen die Soldaten, in denen sie ihre Angehörigen erkennen. Auf die Officiercorps soll der gemeinsame Mittagstisch einen sehr guten Einfluß üben, den kameradschaftlichen Geist stärken und den Jüngeren feste Haltung geben. Welch ein Unterschied ist das Alles gegen das, was ich 1800 und 1806 in Berlin sah; wie tief in die ganze Nation muß hier das Jahr 1813 eingegriffen haben; fast der dritte, vierte Mann, den man auf der Straße sieht, trägt das Feldzeichen; jeder ist stolz darauf, mag er Staatsmann oder Karrenschieber sein."

Ferner: „Der Totaleindruck, den der Mittelpunkt der preußischen Monarchie auf mich gemacht hat, Sachen wie Personen, Königsgeschlecht wie Soldaten, Staatsrath und gesetzlose Gesellschaft, hat mir die Ueberzeugung gestärkt, daß in Preußen auf das Neue die deutsche Nation jugendlich erblüht. Preußen ist rein deutsch; was der deutschen Nation und was dem deutschen Manne eigenthümlich ist, das findet sich auch an Preußen, aber neben allem Großen und Guten, neben dem Ueberfluß an Geist und Kenntnissen auch dieselbe Unanstelligkeit, dieselbe Verschwendung von Kraft und Arbeit, weil ein Ueberschwängliches erstrebt und Idee und Praxis nicht im Gleichgewicht ist.... Nimmt die Geschichte Europa's nicht einen ganz unvorgesehenen Gang, so wird Nord- und Mitteldeutschland allgesammt diesem deutsch-preußischen Staate einverleibt werden; sowie ich das Getreibe in den kleinen deutschen Staaten beobachtet habe, kann ich ein solches Schicksal nicht mehr für ein Unglück halten."

„Ich war in meinem Herzen gegen Preußen," schrieb Perthes bald darauf, „so lange deutsches Reich und deutscher Kaiser möglich war; das ist vorbei, und der Deutsche muß nun mit Geist und Sinn sich Preußen zuwenden und ihm seine besten Kräfte geben."

„Ich habe mein Leben lang die kleinen Länder geliebt," schrieb er ein anderes Mal, „aber will ich wahr sein, so muß ich sagen, sie haben sich überlebt und werden untergehen, um in der einen oder andern Weise mit den größern Staaten verschmolzen zu werden, und

leider ist nichts dabei verloren; denn das Gute, was sie hatten: die eigenthümliche Ausbildung des deutschen Geistes und das Hegen und Pflegen deutscher Sitte und Art ist nicht mehr in ihnen zu finden. Der Sinn für größere Institutionen, das Gefühl für deutsche Größe und Ehre ist erstorben; in höherem, freien geistigem Streben bleiben sie zurück; ein platter beschränkter Rationalismus beherrscht in Religion und Politik die Gemüther. Ich rede hier von den kleinen Staaten im mittleren Deutschland, sie sind innerlich reif, unbemerkt begraben zu werden; anders ist es in Süddeutschland; in Baden, Württemberg, Hessen wird es prasseln, wenn ihre Stunde schlägt. Bayerns und Hanovers Lage und Leben ist von andrer Art. Wir aber werden überhaupt, wenn nicht unvorhergesehene Weltereignisse eintreten, die Umbildung nicht erleben; zu neu ist die ausdrückliche Anerkennung der Unabhängigkeit, zu groß ist heute die Macht des öffentlichen Rechts, zu viele sind der Vetterschaften der Kleinen mit den Großen, als daß Gewalt den kleinen Staaten ein Ende machen sollte, und das Sterben an innerer Verlahmung ist ein langsames Sterben. Wahr ist es allerdings, daß sich in der Beamtenwelt und unter dem Mittelstande die Sehnsucht regt, aus den kleinlichen kümmerlichen Zuständen, aus der Schnürbrust eines nur wenige Meilen umfassenden Vaterlandes herauszukommen, aber so lange die Kleinländler sich noch von der höheren Waffenpflicht und von den höheren Abgaben wegschleichen können, die in größeren Verhältnissen gefordert werden, glauben sie sich begünstigt und wollen festhalten, was sie haben."

Damals schrieb Niebuhr an Perthes: „Ein edles Streben lebt in dem Staate, aber an allen Punkten mißlingt es aus Gründen, die man als zufällig ansehen muß. Vor Allem bedürfen wir eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, aber er fehlt; wissen muß der Minister was der Staat kann und was er soll; kennen muß er dessen Kräfte und Schwächen, kennen muß er die Persönlichkeit Derer, welche die Kräfte in den verschiedenen Zweigen zu leiten haben; den Charakter des Monarchen muß er ganz kennen, und wissen muß er, was die Nation will, folglich auch kann. Er muß das Geschick haben, sich durch die Gesandten Kenntniß von den Kräften und Schwächen der andern Staaten, von dem Charakter ihrer Fürsten und Staatsmänner und von dem Geiste und Willen der Völker zu gewinnen; dazu wird die höchste An-

strengung des Geistes gefordert; durch eigentliches Arbeiten darf keine Zeit vergeudet werden."

Perthes schrieb weiterhin: „Was hinter uns liegt, gehört der Vergangenheit an; der Blick auf Preußens Gegenwart erfüllt mit Sicherheit und mit Vertrauen. Wer macht das Alles, was in Preußen vorgeht, fragte mich vor Kurzem ein scharfsehender nordischer Staatsmann, wer regiert dort, wer bestimmt und leitet und ordnet das Gute an, was dort mehr geschieht, als in irgend einem andern Lande? Der König hat guten Willen, antwortete ich, ist ein redlicher, verständiger, gerechter Mann; im Staatsrath ist große Intelligenz, die Oberpräsidenten sind geübt in der Verwaltung und die Beamten trefflich geschult, aber das Alles macht es nicht; die eigentlich bewegende Kraft vielmehr liegt in dem Staate als Ganzem; es arbeitet und drängt ein so frisches und bedeutendes Leben in ihm, daß alle Einzelnen nur als Werkzeuge erscheinen. Wenn kein übereilter Willkürschritt von Preußen gemacht wird, so kann es bald wie von selbst über die gesammten Kräfte Norddeutschlands verfügen."

„So groß die Geschichte Preußens auch schon war", schrieb Perthes ein andres Mal, „so deutet sie doch auf noch Größeres hin; das Zutrauen von ganz Norddeutschland wird etwas früher etwas später zur Einigung aller Norddeutschen unter Preußen in dieser oder jener Form führen."

„Das innere Leben des preußischen Staates," schrieb er etwas später, „hat in einer höchst merkwürdigen Weise die deutschen Staaten ergriffen und den bittern Haß des Volkes in bewundernde Zuneigung verwandelt. Ueberall tritt die Sehnsucht hervor, Theil zu nehmen an dem großen Leben Preußens. Wer das nicht schon seit Jahren bemerkte, der wird es nun bald bemerken müssen. Der Zollverein schreitet unaufhaltsam vorwärts und wird eine neue Gestaltung Deutschlands hervorrufen. Die Stimmung des Volkes fällt überall demselben zu, weil es in der Zolleinheit instinctiv noch andere Einheit sieht."

Im November 1830 schrieb Perthes: „Bis zu Friedrich dem Großen reichen meine Erinnerungen; so hoch stand damals Preußen in der Meinung Deutschlands, daß ein Wort gegen Preußen fast wie eine Gotteslästerung betrachtet ward; dann habe ich die Periode Wöllner's, die sentimental-Lafontainesche Stimmung des höchsten Berliner

Kreises, die Zeit des Baseler Friedens, die diplomatische Schwäche und militärische Poltronnerie bis zum Tilsiter Frieden erlebt; wer damals an Preußen glaubte, galt als Tuor oder als bestochen! Wie anders ist es wieder heute! Nur noch auf Preußen ist Vertrauen in Deutschland, nur noch in ihm sieht man Rettung!"

Im December: „Für die kleineren Staaten konnte das Jahr 1830 der Anfang vom Ende oder vielmehr der Anfang vom Anfang werden; so wie sie sind, können sie nicht bleiben und schon deshalb wird Deutschland eine andere neue Gestalt erhalten müssen. Einmal muß Preußen, sei es etwas früher oder etwas später, den großen Kampf um Deutschlands Stellung und Einheit bestehen, und ferne kann die Katastrophe nicht mehr sein; geht Preußen siegreich aus derselben hervor, so sind wir Deutsche gerettet, so haben wir ein Vaterland, wo nicht, so liegt eine düstere Zukunft vor uns."

„Was werden wird, kann Niemand erschauen", schrieb Perthes um dieselbe Zeit. „Was hilft es uns, über die Zukunft zu brüten, sich über die Hohen, die den jetzigen Zustand einbrocken, zu erzürnen oder sich todt zu ärgern über die Wichte, die jetzt Alles durcheinander werfen möchten? Nur Eines ist für uns Deutsche das Rechte: jedem Fremden, der uns Gewalt anthun will, müssen wir widerstehen, national müssen wir uns halten, und die einzige Art, in welcher nationale Gesinnung heute sich äußern kann, ist das möglichst feste Anschließen an Preußen. Wer diese Gesinnung brechen will, begeht Verrath, mag sein Standpunkt oben oder unten, rechts oder links sein."

„Der Ruf nach Einheit", schrieb er in einem anderen Briefe, „bringt jetzt von der Höhe weit hinab in die Tiefe und ist der Haupthebel für die Schurken in Süddeutschland zur Aufregung des Volkes; hart straft sich an der schmachvollen Unkraft des Bundestags die Sünde von 1815; nun sehen sich die Könige und Fürsten ohne Eckstein auf Trümmerhaufen gestellt Soll die deutsche Nation gerettet werden, so muß ihr Einheit werden mit einem Schlußstein. In welcher Gestalt? nur das ist gewiß, außerhalb Preußens kann der Schlußstein nicht liegen."

„Je näher ich Preußen kennen lerne", schrieb Perthes bald darauf, „um so gewisser wird mir, daß seine geistige Entwicklung und Kraft ihm einen Einfluß auf Europa zur Nothwendigkeit macht, der weit über die materiellen Kräfte hinausreicht und der für die Zukunft größer wie der Einfluß Englands und Frankreichs werden könnte. Bei dem Mißverhältnisse aber zwischen geistiger und materieller Kraft, welches in Preußen sich findet, wird es an gewaltigen Zuckungen nicht fehlen."

Am 3. April 1831 schrieb Perthes an Varnhagen: „Sie wissen, daß bei mir, nun wie es steht, Preußen Deutschland ist."

Woher und wohin?

Nicht ohne tieferen Grund geschieht es, daß wir bei bedeutsamen Wendepunkten unseres Lebens den Blick fast unwillkürlich auf den Gang der Entwicklung richten, welchen es genommen hat. Denn uns selbst verstehen lernen wir am besten dadurch, daß wir überlegen, wie wir das wurden, was wir sind. Eine solche Erwägung macht uns vertraut mit unsern Anlagen und Fähigkeiten, mit fest wurzelnden Neigungen der eigenen Brust, mit der entscheidenden Richtung unsres Wesens. Und erst durch diese genaue Erkenntniß dessen was wir vermögen, erst durch diese strenge Prüfung dessen wozu wir bestimmt sind, werden wir in den Stand gesetzt, Entschließungen für die Zukunft zu fassen, wie sie in wichtigen Lebensabschnitten erforderlich und unvermeidlich sind.

Ebenso verhält es sich mit einem Volk im Ganzen und Großen. Wenn sich Ihm in seiner Geschichte neue Bahnen eröffnen, wenn zwischen seinem Gestern und seinem Heute Ereignisse liegen, welche mit Recht als epochemachend bezeichnet werden, nnd wenn demgemäß an die denkenden und zum thätigen Handeln berufnen Männer des lebenden Geschlechts die Frage herantritt, was nun weiter werden soll, dann bringt es dasselbe unabweisliche Bedürfniß mit sich, das sich in schicksalsschweren Augenblicken dem Einzelnen aufdrängt, nämlich ein möglichst klares Verständniß der bisherigen Vergangenheit der Nation oder, richtiger gesagt, ihres Werdeganges bis auf die Gegenwart zu erlangen.

An einem Wendepunkt seiner Geschichte steht unverkennbar jetzt das deutsche Volk. Darum thut Ihm noth, den Lauf, den es zurück-

gelegt, zu überschauen, um daraus zu ermessen, welche Wege nun einzuschlagen sind, damit es seine Bestimmung nicht verfehle, welche Art von „deutschem Fortschritt" zu seinem Heil gereicht und welcher andre nur ein fortschreitendes Verderben in sich trägt. Die Zerklüftung der Parteien, die nicht verhängnißvoller sein kann, mahnt das deutsche Volk zur Einkehr in sich selbst. Denn sie schreibt sich als von ihrer letzten Ursache davon her, daß die Deutschen über den Gang ihrer eignen Entwicklung im Unklaren sind.

Daß diese Unklarheit in den Massen herrscht, würde auch bei andern Völkern nicht Wunder nehmen: umsoweniger bei dieser Nation, welche die seltsamst verschlungnen Pfade, von denen je die Geschichte weiß, hat wandeln müssen. Aber auch den Gebildeten und zumeist den Gelehrten in unserm Volke fehlt es an allem Verständniß des Zusammenhangs der nationalen Geschicke. Dazu hat, worauf ich vor acht Jahren, aus einem mehr wissenschaftlichen Interesse, die öffentliche Beachtung zu lenken versucht*), nicht unwesentlich der Umstand beigetragen, daß die deutsche Jugend fortwährend angewiesen worden ist, die Zeit der Hohenstaufen als den Zenith der vaterländischen Geschichte und Alles, was darauf folgt, unter dem Gesichtspunkte der Auflösung und Verwesung der alten Herrlichkeit, nicht aber unter dem des Werdens neuer zukunftsreicher Gestaltung, des aus den Ruinen hervorblühenden neuen Gemeinwesens zu betrachten. Am weitesten in solcher Verirrung von der Wahrheit, in solcher Verleugnung der Gesetze des historischen Lebens ist die Wissenschaft der sogenannten deutschen Staats- und Rechtsgeschichte gegangen, die förmlich methodisch das Jahr 1806 als den Endpunkt, auf welchen Verfassung und Recht der Deutschen hinauslaufen, festzustellen und somit die seit der Reformation unaufhaltsame Zersetzung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation als die vaterländische Verfassungsgeschichte, den für unser Dasein als Volk nothwendigen und heilsamen Umsturz jener Reichsverfassung als das Lebensende Deutschlands darzustellen pflegte. Wo eine so unerhörte Verkehrtheit der Auffassung, wo solche Irrthümer in Betreff der Grundlagen unsrer modernen Entwicklung das charakteristische Merkmal der Eingeweihten, der eigentlichen Männer von Fach bilden, da kann höchstens ein derber Instinkt zum Durchbruch kommen, ein kräftiger Trieb der

*) In den preußischen Jahrbüchern, Band I.

Selbsterhaltung aller Weisheit spotten: aber eine gesunde nationale Lebensanschauung, die sich auf Sachkunde stützt und das „Woher" und „Wohin" zu würdigen weiß, hat in diesem Volk bisher nicht durchzudringen vermocht.

Einer solchen gesunden nationalen Lebensanschauung das Wort zu reden, hat es in Zeiten, die hoffnungsloser waren, als die gegenwärtige, freilich wohl, doch nicht in dem Grade gegolten, wie heute zu Tage. Denn da wo wir jetzt stehen, auf dem Boden der Friedenspräliminarien von Nicolsburg, hat sie unmittelbar praktischen Werth.

Sei es denn vergönnt, in engem Rahmen ein Bild zu zeichnen, das mit großen Zügen den Werdegang des deutschen Volkes darzustellen versucht und in dessen Perspektive sich wahrnehmen läßt, was wir demnächst zu erwarten — oder vielmehr herbeizuführen haben.

Die Tage der Romantik sind vorüber. Bisher schimmerte die deutsche Frage in „mondbeglänzter Zaubernacht": jetzt, da Oesterreich die den wirklichen Verhältnissen angemessne Stellung neben Deutschland einzunehmen hat, muß es auch mit ihr endlich Tag werden und das Traumleben in der Politik der Patrioten ein Ende nehmen.

Jedermann im Volk möge sich fragen nach dem Woher und Wohin seiner Nation. Es ist nicht Unbescheidenheit, es ist vielmehr Gehorsam gegen ein Pflichtgebot, wenn irgend einer aus dem Volke darauf antwortet, so gut er kann.

1.

Nicht in ihrer Heimath am Himalaya, sondern als Europäer, in den Kriegen mit dem Herrschervolk der alten Welt, den Römern, lernen wir — von Römern — unsere Vorfahren kennen. Tugenden und Fehler von heute bezeugt von ihnen die das Gepräge der Wahrhaftigkeit und Wahrheit an sich tragende Schilderung des Cornelius Tacitus: auch die Schwäche der Kleinstaaterei. Man erkennt eine Einheit der gesammten germanischen Race, „soweit die deutsche Zunge klingt"; man unterscheidet drei, vier Gruppen, in denen sie sich gliedert. Aber diese Glieder so wenig wie die Gesammtheit umfaßt politischer Verband. Zahlreiche Völker Einer Gruppe bestehen aus zahllosen Völkerschaften mit unabhängigem Gemeinwesen. Jedes derselben ist, wenn wir die Hörigen als Staatsangehörige erachten, aristokratisch oder, wenn man dieselben sammt den Kindern und Weibern zur Familie des Freien rechnet, demokratisch verfaßt. Auch das Volkskönigthum, das ausnahmsweise vorkommt, entspricht keineswegs irgendwelchem „monarchischen Princip".

Die Stürme der Völkerwanderung wehten die Kleinstaaten hinweg, wie welke Blätter von Bäumen. Dann gestalteten sich die ganzen Völker und sogar die Gruppen der Hauptstämme zu staatlichen und zwar monarchischen Ordnungen; auch da nicht das Ganze des Germanenthums.

Herrliche Kräfte desselben, die Träger der Bewegung, vor Allem die Gothen, ergießen sich, wie Ströme ins Meer, in fremdes Geblüt, vermischen und verlieren sich, gehen als Germanenvolk unter und sind, während sie für die Welt viel bedeuten, nichtsbedeutend für das Vaterland. Ein andres Element, erstarrend im Ueberkommnen und Ererbten, haftet an der Scholle, entrichtet der allgemeinen Revolution nur gleich-

sam Beiträge von etlichen tausend Seelen, schließt sich aber größtentheils von ihr aus, gilt bloß daheim und mag sonst nichts gelten — der Sachsenstamm. Mit Langobarden und Sueven gen Süden, mit Angeln und Friesen über Meer zieht eine Minderheit; der ganze Stamm bebaut den väterlichen Boden, haust in ererbten Waldungen, ehrt die alten Gottheiten und bildet unter sich kein staatliches Ganzes, sondern eine unabsehbare Vielheit von Gemeinwesen, sich gliedernd zu drei bis vier Gruppen, ein versteinertes Germanenvolk.

Doch es gab einen dritten Bestandtheil unsrer Race, gleich stark im Fortschreiten und im Beharren. Die Franken wandern: nur wandern sie nicht aus; sie erobern: dabei behaupten sie das Erbe ihrer Ahnen; sie vertiefen sich in fremdes Volksthum, befruchten es, zeugen neue Nationalitäten, ohne sich je darin zu erschöpfen: der Erzeuger wahrt seinen ursprünglichen Charakter. Die Franken erwerben den Ruhm großartiger weltumgestaltender Unternehmungen, wie die Gothen, erwerben ihn aber, Germanen treu verbleibend wie die Sachsen, dem deutschen Namen. Vorwärts stürmend und fest fußend sind sie es, welche, während die Sachsen nicht mitgesät, die Gothen nicht mitgeerntet, an Saat und Ernte der Völkerwanderung an erster Stelle mitbetheiligt sind.

Der Staat der Franken, planmäßig oder providentiell vergrößert, setzt immer aufs Neue den Zuwachs an fremden oder vermischten Völkern ins Gleichgewicht mit reingermanischem Geschlecht, das sich ihm unterwerfen muß, so daß das Deutschthum stets darin dem Romanenthum, der Summe aller Verschmelzungen, ebenbürtig an Kraft und Geltung bleibt. Vorzeitig droht ein Auseinanderfallen, als es in dem Reiche, dessen Seele das Königthum ist, an königlichen Charakteren gebricht. Aber auf deutscher Seite ersteht ein Herrscherhaus, das sich als solches zu erkennen gibt durch die Rettung der Einheit des Staats, dann durch die Rettung des Abendlandes vor den aus Spanien eindringenden Orientalen, endlich durch den Ausbau der fränkischen Monarchie (deren Monarchen die, welche längst ihre Herrn gewesen, nun auch heißen) zu einem Weltreich, das sich soweit erstreckt, wie die Weltreligion, die in Rom ihr Haupt hat, zu einem Reich der Christenheit. Sein Kaiser, der Herr der Welt, ist der Frankenkönig Karl.

Er hat, ein Menschenalter hindurch, blutig und unerbittlich dafür gekämpft, daß die Sachsen hineingerissen wurden in die Strömung der

Jahrhunderte; bis auf das Aeußerste widerstrebend, wurden sie gezwungen, der Gesammtheit sich einzuordnen und unterzuordnen, welche keine nationale war, aber Alles, was, wie die Sachsen, rein deutsch geblieben, in sich schloß.

Der Untergang dieses „Reichs der Karolinger" war so groß und folgenreich, wie sein Aufgang. In ihm, als ihrem Mutterschoße, reiften die Völker der Geschichte der kommenden Zeiten. Jede Theilung desselben entsprach mehr der Auseinandersetzung der Nationalitäten, der Zusammenfügung gleichartiger Volkselemente zu Nationen und zu Staaten dieser Völker. So entstanden Deutschland, Frankreich, Italien. Keinem von ihnen, wenn auch deutschem Volksthum entsprossen, gehört der große Karl ausschließlich an. Seine sächsischen Feinde und seine siegreichen Ostfranken sind unsere Väter; aber ein Vaterland datirt für uns erst von den Zeiten, da sein Reich in Trümmer fiel und der Ostfranke in dem deutschredenden Sachsen den Bruder, in dem welschen Westfranken den Ausländer erblickte. Die reingermanische Race war es, welche die Reichseinheit sprengte und ein Ganzes für sich zu sein beschloß: zum ersten Mal in der Welt ein staatliches Ganzes des noch übrigen reinen Germanenthums, ein Staat unsres Volkes.

2.

Um Neujahr 888 nahm er seinen Anfang. Aber keinen freudigen. Weder der karolingische Bastard, sein erster König, der kraftvolle Arnulf, noch dessen legitimer Sohn, der Knabe Ludwig, gaben ihm so recht das volle Dasein; für ein aufstrebendes Gemeinwesen taugt nicht eine aussterbende Dynastie. Nicht der Karolinger in Paris, sondern der Ostfranke Konrad trug danach die deutsche Krone. Ihr Anrecht faßte er ernst auf, aber jeden Theil seines Reichs sah er unter besondrem Oberhaupt wohlbehalten und war gemeint, diese Herrschaften brechen zu sollen, um wahrhaft Herr zu werden, sich dabei stützend auf die dem Particularismus der Stämme freilich abholde, doch über die nationale Einheit hinausstrebende, weltbürgerliche Clerisei. Die Stämme standen zu ihren Herzögen, besonders die Sachsen zu dem ihren; der junge König, einst so lebensfroh, ist gleichsam am gebrochnen Herzen gestorben. In der Todesstunde muß ihm der Irrthum seines Lebens deutlich ge-

worden sein, deutlich auch das, worauf einstweilen zu verzichten war, um dem Reich die Zukunft zu sichern. Er empfahl den Vorkämpfer des Particularismus — nicht etwa nur seinen persönlichen Gegner, sondern den Widerpart seines Einheitsgedankens — den Sachsenherzog Heinrich zum Nachfolger. Und sein Seherauge hatte nicht getrogen. Heinrich ist der Stifter eines eigentlichen deutschen Reichs, der Begründer deutscher Staatseinheit, der Vater des Vaterlandes.

Einem Herzog nach dem andern — nicht daß er ihn besiegte, obschon er in Waffen auszog mit Sachsen und Franken, indem er der Ersteren Herzog selber blieb und nachdem er den Letzteren den Bruder Konrads zum Herzog gegeben — ertheilte er volle Anerkennung, während ein Herzog nach dem andern ihn als den Herrn und König anerkannte. Auch Lothringen führte er zum Gehorsam zurück und nöthigte den Karolinger in Frankreich, die Unabhängigkeit des deutschen Reichs durch Vertrag zu ehren. Doch ein eigenthümliches Staatswesen war dieses Reich des ersten Heinrich, schwer zu definiren nach den Schulbegriffen von Staatenbund, Bundesstaat, Einheitsstaat. Man könnte allenfalls sagen, es war ein Staatenbund von fünf Herzogthümern unter dem einen der fünf Herzöge als Reichsvorstand oder obersten Herzog, welcher König hieß. In ähnlicher Weise hatte — lange vorher — über der englischen Heptarchie einer der sieben Könige als „Bretwalda" gestanden. Und es möchte sich fragen, ob dem Sachsen Heinrich unbekannt geblieben, wie bei den Stammesvettern auf der Insel aus diesem Bretwaldathum im Lauf eines Jahrhunderts echte Staatseinheit erwachsen war, oder ob ein solches Vorbild seiner Seele gegenwärtig gewesen? Er vermählte den Sohn, dem er die Krone zudachte, der Schwester des angelsächsischen Königs. Und Schritte vorwärts zu weiterer Vereinigung that er, setzte, wenn Herzöge starben, Herzöge ein und zwar in Bayern nicht den Sohn des verstorbenen, in Schwaben keinen Schwaben, sondern einen Franken.

So locker und undefinirbar die Verfassung des Reiches sein mochte, Heinrich verfügte über seine Wehrkraft, die er neu gestaltete, während er dem furchtbaren Feinde, solange sie ihm nicht gewachsen war, Tribut zahlte: in der Schlacht, worin er dann die Ungarn aufs Haupt schlug, kämpfte Heinrich, nicht ein Herzog, nein ein rechter König — unter dem großen Panier, das den Patron des Reiches, den deutschen Mi-

chael darstellte —, nicht an der Spitze seiner Sachsen, sondern der Schwaben und Bayern.

Heinrich's Sohn Otto war wirklich König. Wohl bestanden die Herzogthümer und waren, solange sie bestanden, die größte Gefahr für die Einheit, da sie einer jeden deutschen Mundart politische Gestalt gaben, woraus naturgemäß vier bis fünf Völker und Staaten werden konnten, ehe Ein Hochdeutsch der untheilbaren Volksseele entsprach. Aber Herzog war in Sachsen und Franken der König, in Schwaben sein Sohn, in Bayern sein Bruder, in Lothringen sein Eidam. In Otto's Canzelei wurde der Ausdruck „deutsch" nun officiell; das Reich hatte seinen volksthümlichen Namen gefunden, ein Symbol innerer Vollendung. Und der deutsche König war der Obmann und Schiedsrichter aller Nachbarreiche. Es gab nur Eine Großmacht in Europa; das war Deutschland. Vielleicht, von Altersher, noch eine: Byzanz. Die Kaisertochter vom Bosporus sollte dann auch die Braut des deutschen Thronfolgers werden.

3.

Was hemmte den so glücklichen Aufschwung unsres jugendfrischen Königreichs? Ich höre die Antwort auf diese Frage von mancher Lippe, doch ich kann sie mir ob der damit verbundenen Rüge nicht aneignen. Man pflegt zu sagen: die Einmischung in Italien, die Erneuerung des heiligen Weltreichs, die Verbindung des christlichen Kaiserthums mit unsrem einheimischen Königthum. Das Alles ist Otto's Werk. Auch war es unser Unglück. Aber ich wage nicht, den großen König darum zu schelten, daß er sich Kaiser nannte und daß er es sein wollte und daß er in Wahrheit ein Herr der Welt und Hort der Kirche war. Was uns zum bleibenden Unheil ausschlug, gereicht uns heute noch zu Ruhm und Ehre. Es war der höchste Preis des Lebens, wonach nicht etwa nur der König, wonach die Nation, die ehrliebende, die Hand ausstreckte: ihr König konnte nur der Ehrenreiche sein, der ihn gewann. Und mehr als Alles: die Herstellung des Kaiserthums war, wie an andrer Stelle*) auszuführen gewesen, eine geschichtliche Nothwendigkeit.

*) Deutsches Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater: Heiliges Römisches Reich.

Nur Deutschland konnte sie vollstrecken. Weder Otto, noch die späteren Kaiser durften sich der ihnen gesteckten Aufgabe entziehen. Es war im Dienste der Menschheit, daß Deutschland und Italien, gegen einander ankämpfend, bluteten und fast verbluteten, während andere Völker, denen beschieden war, nur das Ihre zu suchen, wuchsen und gediehen. Wo stand zu Otto's Zeiten Frankreich? es bedurfte seiner Oberhoheit — noch ehe er Kaiser hieß, seines Kaiserarms; und wo steht es heute?

Bleibender und tiefer gehend, als die innere Auflösung, welche unser Vaterland erlitt, weil es in dem Weltreich, weil sein Königthum in dem kosmopolitischen Kaiserthum aufging, weil seine Staatsgewalt sich zu der schwindelnden Höhe einer internationalen Centralgewalt erhob und sich für seinen nächsten Beruf aufhob, ist, was hier zuerst genannt sein will, der Einfluß auf die Grundanschauung unsres Volkes geworden, den gerade jene Erhebung und Ueberhebung bis auf diesen Tag geübt hat. Dem deutschen Volk genügte nicht das nationale Leben und Streben. Es überspannte die Aufgabe seines politischen Daseins. Es verrichtete dabei große Thaten, aber in Mißachtung der Eigenart andrer Nationen, wie in Preisgabe seines Selbst. Es verlor mit der Zeit die Unterscheidung des Allgemeinen und des Besondren, des Volksthümlichen und des Weltbürgerlichen, wie dies Letztre in seinem heiligen Reich symbolisirt war. Es verschmolz in seiner Denkweise Römisches Reich und Deutsches Reich. Seine Nationalität erschien ihm zuletzt in dem Lichte der Romantik. Es hielt die Ziele und Zwecke des Kaiserthums für deutsch-nationale. Sein Blick, der ins Grenzenlose zu schweifen sich gewöhnt hatte, übersah geringschätzig die festen Grenzen des deutschen Landes, deren Verletzung und Schmälerung es nicht mehr und nicht minder kränkte, als die Antastung irgend welchen Reichsanspruchs in slawischen oder welschen Gebieten. Wurden ihm Reichsinteressen vorgespiegelt, so galten sie ihm als deutsche Interessen: wahrhaft deutsches Interesse, das nur zu oft gebieterisch gegen jene wirklichen oder vermeintlichen Reichsinteressen zu Felde zu ziehen gebot, war diesem Volke gleichgültig, wo nicht widerwärtig. In solcher transscendentalen Verzückung und Schwärmerei, die gar nicht mehr erkennen ließ, wo Deutschland anfängt und abschließt, die in der unerhörten Frage des treuen Dichters gipfelt, was eigentlich „des Deutschen Vaterland" sei, in diesem wolkenumfassenden Idealismus können irdische Menschen nur um Einen Preis Athem holen. Nur

dann nämlich, wenn sie in gröberem sinnlich kräftigem, vielleicht rohem Genuß Ersatz finden. Und diesen Ersatz fanden die Deutschen, deren Vaterland über den Wolken schwebte, in derber warmer und bornirter Anhänglichkeit an eine greifbare übersichtliche, täglich sich ihnen aufdringende Wirklichkeit der engen und engsten Heimath. Der Deutsche hat ein weiteres Vaterland und ein engeres! Das „weitere" ist das sein sollende, ideale, abstracte, welches nicht weit genug — das „engere" ist das vorhandene, reale und concrete, welches kaum enge genug sein kann! Diese Verwirrung und diese Verirrung ist die Frucht der Verbindung des deutschen Staates, den Heinrich geschaffen, mit der einstmals unentbehrlichen und für Jahrhunderte wohlthätigen Einheitsform der christlichen Menschheit, dem heiligen römischen Reiche. Das Weltreich des großen Otto, Heinrich III., der Hohenstaufen und Dante's ist dahin gegangen. Der Schatten, den diese Sonne des Mittelalters auf Deutschland warf, das römische Reich der Habsburger, Luxemburger, Lothringer ist weiterhin der Verwesung anheimgefallen. Aber die Verbildung des politischen Geistes der Deutschen hat das Alles überlebt. Wenn heute zu Tage ein Bischof darlegt, wie die Reformation es gewesen, welche Deutschland zu Grunde gerichtet hat, so findet er Glauben: denn das alte Reich ist durch die Reformation zu Grunde gerichtet worden: und das Reich vom deutschen Vaterlande zu unterscheiden ist man noch nicht im Stande. Wenn heute zu Tage ein Friese und ein Obersachse auseinandersetzen, wie Friedrich der Große eines Verbrechens gegen die Nation schuldig sei, weil er den Dualismus geschaffen habe, woran Deutschland bisher so schwer zu leiden gehabt, so haben sie geringen Widerspruch zu befahren: denn das alte Reich ist jenem Dualismus in der That erlegen: und das alte Reich, dessen Tod die Lebensbedingung für das neue Deutschland war, gilt den Romantikern immer noch für gleichbedeutend mit Deutschland. Wenn der lombardische Besitz Oesterreichs von auswärtigen Mächten angegriffen wird, wenn Oesterreichs Kaiser als „deutscher Fürst" dann von deutschen Fürsten bedingungslos Heeresfolge verlangte*) und diese ihm aus deutschem Interesse geweigert wurde, so schmerzte die Anklage des „Verlassenen" so manches biedre deutsche Herz, das in dem Kampf um die Krone von Monza, mit welcher doch „unsre" Kaiser gekrönt worden, einen

*) Preußen und der Friede von Villafranca, Berlin, G. Reimer, 1859.

Nationalkampf, in der Fortdauer der slawisch-deutschen Fremdherrschaft über Italien ein deutsches Interesse erblickte!*) An der Aufnahme des gesammten Oesterreich in den deutschen Bund würde jenes überspannte und veruntreute Nationalgefühl wenig Anstoß genommen haben; das dann fast zur Hälfte undeutsche Siebzigmillionenreich würde Vielen als eine neue oder allenfalls die alte Glorie erschienen sein: die Constituirung Deutschlands zu einem Staat, welche ohne Auseinandersetzung mit dem zum allergeringsten Theil deutschen Oesterreich eine Unmöglichkeit war, gilt denselben Deutschen, die nicht wissen, was deutsch ist, als ein Raub am Heiligsten der Nation, als eine Selbstverstümmelung, als ein tragisches Geschick! So tiefgewurzelt ist der wesenlose Enthusiasmus, den ein geistreicher Gelehrter kürzlich als den „Reichswahn" bezeichnet hat**); so romantisch verkommen ist, in weitrer Folge jener wundersamen Verschmelzung deutscher Nation mit kirchlichem Universalismus und völkerrechtlicher Oberhoheit, noch in der Gegenwart das Selbstbewußtsein unsres Volkes.

4.

Während das deutsche Staatswesen in dem heiligen Reich aufging, das weder jemals deutsch noch ein Staat, sondern ein völkerrechtliches Postulat auf kirchlicher Grundlage war, löste sich dasselbe in Atome auf. Indem das reelle Vaterland verloren ging, ein „weiteres" Vaterland sich auf das imposante Gedankending jenes seinsollenden Weltreichs beziehen ließ und durchaus zu einer Idealität sich ausspann, bereitete dem „engeren" und engsten Vaterlande die Territorialbildung den ergiebigen Boden. Aus Reichsämtern, die in Privatrecht übergingen, aus Grundherrlichkeiten und Vasallenthum, welche öffentlichrechtlichen Charakter annahmen, aus Befreiungen von obrigkeitlicher Gewalt, aus Uebertragung von hoheitlichen Befugnissen setzte sich die Stellung eines erblichen Herrenstandes zusammen. Ein Gegengewicht

*) Der deutsche Kern der italienischen Frage, Leipzig, Veit, zweite Auflage, 1859.

**) Professor Dr. H. Schulze in Breslau, die Friedens-Präliminarien und die deutsche Verfassungsfrage (in der Schlesischen Zeitung, 1866, No. 375, 381, 389, 407); diese vortrefflichen Aufsätze werden hoffentlich als besondere Schrift erscheinen.

bildete Anfangs der von der Krone völlig abhängige, mit Herrschaft derselben gemischten Art ausgerüstete geistliche Stand. Als das Pabstthum sich von der kaiserlichen Gewalt emancipirt hatte, nahm es das Recht, diese Stellen zu besetzen, für sich in Anspruch: denn diese Stellen waren kirchliche. Aber es hätte dadurch das Reich sammt dem Kaiserthum in seine Gewalt bekommen. Der hierauf bezügliche „Investiturstreit" endigte mit einem Siege weder des Papstes, noch des Kaisers, sondern mit dem Sieg einer dritten Macht. Die geistlichen Stellen wurden nicht von dem Kaiser, nicht von dem Pabste, sondern fortan durch Wahl geistlicher Körperschaften besetzt. Wie der weltliche Herrenstand durch Erblichkeit, so befestigte sich nun der geistliche durch Wahl; der letztre bildete nicht mehr das Gegengewicht des ersteren zu Gunsten der Krone; sondern geistliche und weltliche Herrn waren fortan die Aristokratie des Reichs, welche zwischen Pabst und Kaiser die Wage hielt.

In den Kämpfen dieser beiden Autoritäten war der Herrenstand, der immer den Ausschlag gab, der stets gewinnende Theil. Noch stand zwischen Krone und Adel das Herzogthum: als es von Friedrich Rothbart gesprengt wurde, verstärkte sich nicht das Königthum durch einen Zuwachs der herzoglichen Rechte, sondern diese gingen auf den mächtigsten Theil der Aristokratie über, der nun das deutsche „Fürstenthum" ausmachte. Der Enkel des Rothbart erkennt die geistlichen und weltlichen Fürsten in förmlicher Landeshoheit als Landesherren an.

Das Fürstenthum hat erst den Päbsten zum Siege verholfen; sobald vom Kaiserthum nichts zu fürchten war, wandte die Aristokratie, deren Gesammtheit nun „das Reich" war, sich auch gegen das Pabstthum. Und als mit diesem der habsburgische Kaiser Friedrich III., die Landplage der deutschen Geschichte, gemeinschaftliche Sache machte, standen die Fürsten, stark genug, beiden Gewalten gegenüber. Dem ritterlichen und unfähigen Max thaten sie es zu Leide, daß sie am Ende des 15. Jahrhunderts an die Stelle der alten Monarchie den Föderalismus in das Verfassungsrecht einführten; damals ist der deutsche Bund begründet worden; wenigstens Gerichtswesen und Heerwesen wurden bündisch. Die österreichischen Erblande des Kaisers aber waren befreit von diesem neuen Verbande; Preußen (das Land des Ordens) und die Eidgenossenschaft nahmen nicht weiter Theil an den Ordnungen des Reiches.

So in sich fertig stand das Fürstenthum da beim Beginne des

16. Jahrhunderts. Die Vereinigung der Territorien, das war das Reich. Die Contingente der Landesherrn, das war das Reichsheer. Die Beiträge der Landesherrn, das waren die Reichsfinanzen. Vertreter der Landesherrn oder von Gruppen derselben, das waren die Beisitzer des Reichsgerichts.

Als die Reformation ihren Anfang nahm, hatte die alte Monarchie bereits ihr Ende erreicht. Die Reformation hat die frühere Ordnung Deutschlands nicht zerstört; denn sie hat dieselbe gar nicht vorgefunden. Die Fürsten spielten eine Rolle in der Welt, ehe die große Bewegung anhub. Dem deutschen König als dem Herrn der Welt huldigte thatsächlich keine der übrigen Nationen. Dem Kaiser untergeben waren die deutschen Fürsten, doch so wie der Idee nach alle auswärtigen selbständigen Gebieter hätten sein sollen, als dem Haupte der Christenheit, nicht eigentlich als ihrem Staatsoberhaupte, nicht als Unterthanen. Dem deutschen Staat gehörte die völkerrechtliche Centralgewalt: doch diese, das Kaiserthum, reichte nicht mehr über die deutschen Grenzen hinaus; dafür war innerhalb derselben alle staatliche Ordnung völkerrechtlich zersetzt. Deutschland hatte Vorstand des Staatensystems sein sollen: nun war aus Deutschland selbst ein Staatensystem geworden.

Aber dies deutsche Staatensystem ruhte als heiliges Reich immer noch auf der Basis der römischen Kirche und der Hort derselben war der Kaiser. Nicht nur völkerrechtlich gelockert war Deutschland, sondern, wie es schien, für ewig auch gebunden an das geistliche Rom.

Von ihm frei zu machen, das Evangelium von dem neuen Gesetz, die für Gesetze bestimmte Sphäre von dem göttlichen Recht, dem Kirchenrecht loszulösen, den deutschen Menschen auf sein religiöses Gewissen und Deutschland auf deutsche Grundlagen öffentlichen Lebens zu stellen, dahin strebte das Reformations-Zeitalter. Dies im Ganzen und für Deutschland als ein Ganzes zu erreichen war unmöglich. Denn es gab kein nationales Königthum der Deutschen; das Kaiserthum war an Rom gebunden und fesselte an Rom.

Stückweise gelang eine Befreiung. Daß sie gelang, auch nur stückweise, verdanken wir dem Fürstenthum. Es wurde der Träger der Bewegung. Es gab in all den einzelnen Gebieten, aus denen Deutschland zusammengesetzt war, den Ausschlag für oder wider die Befreiung von Rom. Und schließlich war es doch ein Sieg des Protestantismus, daß das deutsche Fürstenthum, ohne von Pabst und Kaiser behindert

zu sein, beide Parteien zu einer politischen Einheit verband, deren Bindeglied nun nicht mehr die Kirche, sondern die Nationalität war.

Damit hatte das Fürstenthum eine der größesten Aufgaben des deutschen Lebens gelöst und für die Nation wie für die Welt Bedeutung gewonnen. Auch fernerhin gab es Kaiser; aber der Versuch, die Reformation rückgängig zu machen und das Kaiserthum wirklich zu erneuern, ist in zerstörenden dreißigjährigen Kämpfen gescheitert. Das Fürstenthum ging daraus siegreich hervor; die Territorien wuchsen formell, dem Rechte nach, zu Staaten heran, die wie andre Staaten ihre Bündnisse schlossen und im Innern unabhängig regiert wurden.

Deutschland hatte nun ein Ende. Was davon übrig zu sein schien, war eine hohle Reminiscenz, ein eitles Gepränge. Wenn jemals ein deutscher Staat auferstehen sollte, so mußte er aus den Territorien hervorwachsen; denn einzig und allein in ihnen war deutsche Wirklichkeit.

Doch sie ermangelten alle miteinander der Kraft echter Staatsbildung! Nie war die Lage Deutschlands, weder vorher noch nachher, eine so trostlose, verzweifelte. Wohl hatten sie triumphirt über das Kaiserthum der Jesuiten und der Wallensteine, das zum Heile Deutschlands und der Menschheit unterlag. Aber kein einziges deutsches Territorium und ebensowenig ihre Gesammtheit, die zerrissen war, hatte den Sieg errungen. Gustav Adolf und Richelieu, Schweden und Frankreich waren die Ueberwinder.

Wohl hätte Gustav Adolf ein Gründer deutscher Staatseinheit werden können, ohne daß Deutschland eine Provinz Schwedens geworden wäre, wie Wilhelm von Oranien der Begründer britischer Freiheit wurde, ohne daß England holländisch zu werden besorgt war. Gleichviel wie hoch der Gedankenflug des nordischen Königs gereicht haben mag, auf Einen sterblichen Menschen darf kein Volk seine Zukunft setzen: sie ist allein durch die Gesetze des eignen Lebens bedingt.

5.

Unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege und dem über das alte Deutschland im Westfälischen Frieden ausgesprochnen Todesurtheil nimmt die deutsche Territorialbildung an Einer Stelle eine neue verhängnißvolle Wendung. Die Regierung eines der größeren deutschen Länder hatte der Fürst angetreten, dem, als er Knabe war, sein Oheim

Gustav Adolf die Hand auf das Lockenhaupt gelegt mit Worten, welche prophetischer sind, als sie gemeint waren: „der soll mein Erbe sein" — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. Bis auf ihn war kein deutsches Territorium eine Macht. Jedes Territorium durfte nun zum Staat reifen; aber nur das Eine erlangte die Reife: der große Kurfürst von Brandenburg gründete den deutschen Staat.

Aus seltsamem Material! Der Sohn des Kaisers Rothbart hat im Morgenlande gegenüber den prächtigen Templern und Johannitern für die deutschen Pilger den deutschen Orden gestiftet — mit dem schwarzen Kreuz auf weißlinnenem Mantel. Von Friedrich von Hohenstaufen stammen die schwarzweißen Farben, die nun für ewig ein Symbol sind: „Durch Nacht zum Licht". Der Hochmeister Hermann von Salza schlichtet manchen Streit zwischen Papst und Kaiser, er als geistlicher Fürst des Reichs beiden Autoritäten zugethan. Er ist es, unter Friedrich II., der seine Ritter aussendet, Preußen zu erobern. Das Land an der Bernsteinküste wird vom Orden nicht nur erobert, sondern in funfzigjährigem Kampfe wird die alte Bevölkerung mit eisernem Besen hinweggefegt und dieses Preußen planmäßig Jahr für Jahr mit deutschem Volk aus Süden und Norden, mit Sachsen, Schwaben, Flandrern, mit jeder Art und Mundart unsrer Nation colonisirt. Dort im Osten ersteht ein originelles Gemeinwesen, mittelalterlich und doch in Einem Sinne modern: denn es ist wirklich ein Staat, nicht eine bloße Herrschaft. Die stumme Sprache, welche die Marienburg redet, wohin der Orden seinen Sitz von Venedig verlegt, offenbart seine Gedanken; gothische Dome erblühen überall: sie ist ein gothisches Wohnhaus und Regierungsgebäude und Parlamentshaus, Gotteshaus und Feldlager. Des Meisters Schlafgemach zwischen Waffenkammer und Capelle bezeichnet den geistlichen Kriegsherrn; aber die ganze Reihe stattlicher Räume dieses Regenten entfaltet das reichste Hof- und Staatsleben in sinnigem Bilde.

Die Reformation erfaßte den ganzen Ordensstaat. Die Bischöfe des Landes wurden Protestanten, der Hochmeister ward Protestant und weltlich und erblicher Herzog — der Hohenzoller Albertus. Vom Reiche getrennt, das diesen Staat im Osten verrathen und verkauft, unter polnischer Hoheit, war das Herzogthum Preußen dennoch ein in sich geschlossnes und ganz deutsches Staatswesen. Die neue Dynastie

streckt in den fernen Westen ihre Hand aus, schließt Erbvertrag mit Cleve, verschwägert sich mit Schleswigholstein-Dänemark.

Das Land im Osten vererbt sich auf die Hohenzollern von Brandenburg, die dort dem Sand und den Raufbolden ein Territorium abgewonnen. Zwischen ihm und Preußen lagern noch Pommern und Polen, halbslavische Gebiete. Soweit der Zepter dieser Hohenzollern reicht, ist der Protestantismus eine Einheit, ist Friede zwischen Lutheranern und Calvinisten, ist ein offnes Asyl für Gewissensfreiheit.

Der große Kurfürst zerreißt nun die Bande der Lehnsabhängigkeit von Polen. Ein Fürst des deutschen Reiches, ist er außerhalb desselben ein Souverain. Und nicht, wie Oesterreich und später Kursachsen und Kurbraunschweig, Souverän eines fremden Volkes, sondern Souverän von Deutschen, die nicht zum Reich gehören: mit dem Namen der ausgetilgten Bewohner des Landes, der „Preußen", wird dieses Volk bezeichnet, das deutsch ist wie kein andrer Theil der Nation, da es aus allen Mundarten derselben, aus Süddeutschen und Norddeutschen, zusammengesetzt und zusammengewachsen ist.

Auf dieses Ausland, welches kerndeutsch ist, gründet der Sohn des großen Friedrich Wilhelm im Einverständniß mit dem Kaiser ein neues Königreich. Noch steht dies Königreich neben dem Kurfürstenthum und andern Reichsgebieten seines Herrn; noch ist dieser nicht König von, sondern, weil Westpreußen seit 1466 zu Polen gehört, König in Preußen.

Doch die Aggregatzustände verschmelzen in einander. Der gewaltige Friedrich Wilhelm I., der deutscheste Mann seiner Zeit, hat sie umgeschaffen zu Einem Wirthschaftsgebiet; nicht nur in der Schatzkammer häuft er Schätze; der ganze Staat „trägt Edelstein".

Da erhebt sich an seiner Spitze ein Genius. Wir pflegen Ihn „den Einzigen" zu nennen: ein schöpferischer Geist, Staatsmann und Feldherr und seinem ganzen Jahrhundert weit überlegen — für die müden Seelen des thatenarmen Deutschland eine Erfrischung und Begeisterung! Friedrich II. erweitert die Grenzen des Staats. Aber mehr als das — erst durch Ihn ist Preußen ein Staat. Denn zu den innern Bedingungen staatlichen Daseins gehört als der Schlußstein, daß das politische Gemeinwesen die Lebenskraft habe, gegen eine Welt sich zu behaupten. In siebenjährigem Kampf mit Europa gibt Friedrich dem innerlich längst zermürbten Reiche den Todesstoß und setzt es durch,

daß Preußen Preußen bleibt. Eine „Großmacht", wie man sich ausdrückt. Das ist aber ein schiefer Ausdruck. Er hat seine Entschuldigung in dem Umstande, daß man gewohnheitsmäßig und sinnwidrig auch solche Gemeinwesen als Staaten gelten läßt, die keine Mächte sind. Jeder wahre Staat ist eine Macht unter den Völkern. Nur das, was man Großmacht nennt, ist eine Macht; nur sie rechtfertigt den stolzen Titel eines Staates.

Das Reich hatte stets der innern, seit dem dreißigjährigen Kriege auch der äußern Bedingungen einer Staatsordnung ermangelt. Oesterreich erfüllte keine der innern Bedingungen. Alle deutschen Territorien ohne Ausnahme waren keine Staaten. Es gab nur den Einen deutschen Staat: Preußen.

6.

Das bewährte sich, als im Anfang unsres Jahrhunderts das officielle Deutschland sein Scheinleben beschloß. Preußen, das zermalmte, geschmälerte, wurde die Wiege der deutschen Wiedergeburt und Befreiung. Opfer, wie dieses Preußen, hat im gesammten Lauf der Geschichte kein Staat gebracht, um eine Nation vom Tode aufzuerwecken, von Schmach zu reinigen, aus Knechtschaft zu erlösen.

Die Fremdherrschaft ward gebrochen. Aber die Wiedergeburt Deutschlands wurde durch Oesterreich vereitelt. Oesterreich adoptirte, mitten im entscheidenden Kampfe von 1813, das Rheinbundsystem. Es verewigte die Territorien, garantirte für das napoleonische Bayern einen Bestand, aus welchem ein Staat hätte werden können, und begründete die verfassungsmäßige Ohnmacht Deutschlands in dem „deutschen Bunde".

Er war nationaler, als jemals das Reich gewesen. Aber er war die grundsätzliche Nichtigkeit Deutschlands, wie sie Oesterreich für sich zu bedürfen vermeinte.

Gleich von vornherein war er hoffnungslos. Seine Stiftung setzte nur Grundzüge einer Ordnung fest, die ausgebildet werden mußten, machte jedoch die Ausbildung abhängig von einstimmigen Beschlüssen.

Die Ausbildung blieb nicht unversucht. Oesterreich warb sich in Karlsbad eine Anhängerschaft, zunächst zur Unterdrückung freier Re-

gungen.*) Doch sie versagte, als sie zur Befestigung der Einheit — immer freilich im Sinn des Wiener Cabinets — dienen sollte. Diese Einheit hatte ihre Gefahren und es war ein Glück, daß sie vereitelt wurde. Indessen der Verzicht auf alle Einheit und Kraft war die Folge. Die Wiener Schluß-Acte hat keine der Besorgnisse, die vorangingen, gerechtfertigt: aber um den Preis, auch keine der bescheidensten Erwartungen zu erfüllen.**) Und wie hohl und leer dieses Statut ausfiel, wie völlig es den Atomismus besiegelte, dessen erschreckende Blöße das Bettlergewand nicht verhüllte, es knüpfte doch jede künftige Reform an die Bedingung, daß sie seinem Geist und Wesen nicht widerstritte!

So war Deutschland befreit und vernichtet zugleich. Es folgten dann die Zeiten, wo es ein Verbrechen war, das Vaterland zu lieben und seiner Zukunft sich zu weihen. Oesterreich herrschte; Preußen fügte sich den Winken Metternich's; da gab es keine Rettung und Erlösung.

Und doch, sogar in diesen öden Tagen stand die Arbeit am deutschen Staate nicht still. Die Grundlage eines Staatswesens ist das Wirthschaftsgebiet. Vergebens rangen Patrioten danach, mittelst eines Bundesbeschlusses aus Deutschland eine wirthschaftliche Einheit zu schaffen. Das größeste Hinderniß schuf Preußen. Und wodurch? Indem es seine eignen zehn Millionen durch ein erleuchtetes Gesetz zu einer Einheit verband.***)

Hier begannen sich unsre nationalen Geschicke zu erfüllen. Hier schieden sich die Wege. Einander gegenüber standen sich zwei Richtungen. Die eine vertraten die deutschen Romantiker; sie forderten einhellig und ungestüm, daß die wirthschaftliche Einheit der zehn Millionen Deutschen in Preußen wieder aufgehoben und daß dann durch Gesammtanstrengung gleichzeitig für ganz Deutschland die wirthschaftliche Einheit hervorgebracht werde. Die andre Richtung

---

*) Aus dem Jahr 1819, Beitrag zur deutschen Geschichte von L. K. Aegidi, Hamburg, Boyes & Geisler, zweite Auflage 1861.

**) Die Schluß-Acte der Wiener Ministerialconferenzen zur Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes, Urkunden und Geschichte, von L. K. Aegidi, Berlin, G. Reimer. Erste Abtheilung, die Urkunde 1860. Die zweite Abtheilung, Geschichte der Wiener Schluß-Acte, erscheint demnächst.

***) Aus der Vorzeit des Zollvereins, Beitrag zur deutschen Geschichte von L. K. Aegidi, Hamburg, Boyes & Geisler, 1865.

vertrat die preußische Regierung; sie bestand darauf, daß das Maß von Einheit, welches bereits existirte, nämlich unter den zehn Millionen Deutschen ihres Staats, erhalten bleibe und daran sich eine fortschreitende Einheit von immer mehr deutschen Staaten mittelst Vertrag anschließe, bis daß nach und nach alle Deutsche außer Oesterreich, das durch Prohibitivzölle ausländisch vermauert war, sich wirthschaftlich geeinigt haben würden.

Die Richtung der Romantiker machte vollständig Fiasco. Die preußische Richtung trug den Sieg davon. Die wirthschaftliche Einheit der zehn Millionen Deutschen in Preußen trotzte allen combinirten Anfeindungen. Sie befestigte sich durch mühsame Vereinbarungen über die Enclaven. Sie erweiterte sich vertragsmäßig über ganz Deutschland mit Ausnahme von Mecklenburg, Holstein und den Hansestädten. Sie wurde eine Europäische Handelsmacht, die mit fast allen Nationen, bis nach Japan hin, Verträge schloß und, obwohl ihre Rechtsordnung in wahrer Knechtsgestalt verkümmerte und von Zeit zu Zeit ihr Dasein ganz in Frage gestellt wurde, lebensvoll fortbestand. Das ist der Deutsche Zollverein.

Er war selbstverständlich nicht der deutsche Staat, aber seine natürliche Voraussetzung. Er war es wenigstens in weit höherem Grade als der deutsche Bund. Denn dieser konnte nie das werden, was der Zollverein alle Tage zu werden fähig war.

7.

Wir Deutsche wollten das aber nicht einsehen. Wir mühten uns um „Bundesreform“.*) Wir suchten die Quadratur des Zirkels! Im Jahre 1845 riefen wir als Studenten uns beim Abschied von Heidelberg ein „auf Wiedersehn im deutschen Parlament“ zu, ohne zu ahnen, daß das Parlament den Staat vorfinden muß, an welchem es arbeiten kann. Im Jahre 1847 hielten wir ein „Unterhaus“ des Bundes neben dem Bundestag als dem Hause der Herrschaften für kein Unding**), und

*) Reform des deutschen Bundes, in Bluntschli's Staats-Wörterbuch: Deutscher Bund.

**) Deutsche Zeitung 1847 No. 144. 145, vom 21. u. 22. November.

wir besaßen es ein Jahr darauf. Diese Nationalversammlung beseitigte den Bundestag und schuf Centralgewalten, provisorische und definitive. Als ob eine Centralgewalt sich machen läßt! An einer Staatsgewalt arbeitet die Geschichte einige Jahrhunderte hindurch, ehe sie damit zu Stande kommt. — Nicht auf alle Gedanken und Pläne der Patrioten, aber auf die Hauptsachen des Werks der Paulskirche ging Preußen ein. Es rief zwei Mittelstaaten zu Hülfe, die es im rechten Moment im Stich ließen. Ein gewaltiger Kampf wurde nothwendig. Oesterreich, Bayern, Württemberg warfen den Fehdehandschuh hin. Doch Preußen hatte nicht die Heeresverfassung, welche den Sieg verbürgte und nicht die Staatsmänner, denen es unmöglicher geschienen hätte, in Olmütz Buße zu thun, als Schlachten zu verlieren.

Das alte Bundesrecht wurde von Oesterreich wiederhervorgeholt und, nachdem die Dresdner Conferenzen die schlimmste „Reform" hatten befürchten lassen, war einstweilen von keiner Reform die Rede.

Die erste Aussicht auf neues Leben im preußischen Staat belebte die Hoffnungen der Patrioten.*) Aber wie vor der Entstehung des Zollvereins lassen sich abermals die beiden verhängnißvollen Richtungen unterscheiden, die alte Richtung der deutschen Romantiker und die ihr entgegengesetzte Richtung der preußischen Regierung.

Wie verstehen wir nur diesen schroffen Gegensatz? Und warum müssen wiederum die Romantiker mit allen ihren redlichen Bemühungen Schiffbruch erleiden, warum muß abermals die preußische Regierung gegen die öffentliche Meinung Deutschlands triumphiren und noch den Dank der Deutschen, soweit diese die Augen offen haben, sich verdienen?

Wenn es mir doch gelingen wollte, diesen schroffen Gegensatz, wie er mir aus der Geschichte meines Volkes deutlich geworden ist, mit überzeugendem Worte zu deuten! Der Nerv unsrer ganzen Entwicklung wäre dann berührt. Wir wüßten, worauf es ankommt. Der Compaß würde gefunden sein und nicht von Wind und Welle dorthin und hierhin geschleudert, sondern mit sichrem Steuer gebieterisch gelenkt müßte das Schiff, welches das Vaterland und sein Glück trägt, den Hafen erreichen!

Die deutschen Romantiker gehen, wie 1819 bei der wirthschaftlichen Bewegung, so seither in Betreff der politischen Entwicklung, von der

*) Suum cuique, Denkschrift über Preußen, Leipzig, Engelmann 1859.

nationalen Einheit aus. Sie erstreben eine Form für das Ganze. Eine lockre Form ist ihnen nicht absolut verwerflich, wenn sie das Ganze umfaßt; eine lebensvolle starke Form, welche nicht der Gesammtheit Ausdruck gibt, ist absolut zu verwerfen. Deutsch ist ihnen nur das, was die National-Einheit darstellt; Preußen ist preußisch, nicht deutsch; je geschlossner und selbstbewußter die Staatskraft Preußens ist, desto gefährlicher und unerträglicher; ihre Auflösung würde es den Preußen erleichtern, Deutsche zu werden; als Brandenburger, als Pommern wären sie bessre Deutsche. Der Theil, welcher sich als Ganzes fühlt, ist der erklärte Feind der Gesammtheit. In Deutschland aufgehen muß Preußen. Ginge dagegen Deutschland in Preußen auf, so hätte damit Deutschland aufgehört zu existiren und es gäbe keine Deutsche mehr, sondern nur noch Preußen.

Die preußische Regierung dagegen geht, wie bei der Stiftung des Zollvereins, von ihrem Staat aus — nicht von der Naturseite der Nationalität, sondern von dem Geistigen und Vernünftigen, dem politischen Gemeinwesen. Die Entwicklung, welche sich daran anschließt, ist eine stückweise und stoßweise, was dem Gesetze des geschichtlichen Werdens eben nicht widerstreitet. Im Anschluß an diesen Staat soll politische Gestaltung immer mehr Theile Deutschlands erfassen, bis Deutschland, soweit es möglich sein wird, Staatseinheit erlangt hat. Denn Einheit Deutschlands ist ihr nicht beliebiger Verband des nationalen Ganzen, sondern Vereinigung der Deutschen zu Einem Staate. Schon vor dem letzten Kriege war dieses Ziel für neunzehn Millionen Deutsche erreicht; sie hatten die Einheit in der Politik, nach welcher die Uebrigen seufzten. Was von der Einheit Deutschlands bereits fertig war, das ist der preußische Staat. Er selbst ist ein Provisorium des deutschen Staats der Zukunft und trägt den Charakter des Unabgeschlossnen, der bloßen Stufe der Entwicklung an sich, womit eine völlige Befriedigung nicht vereinbar und, wenn sie im Dankgefühl für das, was denn doch beschieden ist, sich kundgibt, anstößig und für die noch Unbetheiligten verletzend sein kann. Aber der Name der Preußen bedeutet in der neuesten deutschen Geschichte nichts Andres als eine Bezeichnung der Deutschen, welche die Staatseinheit haben, im Gegensatze zu denen, welche sie nicht haben. Der politisch organisirte Theil der deutschen Nation, das sind die Preußen; der Rest unsres Volks, wie klein oder wie mittelgroß die „Staaten" sein mögen, lebt nur in erträumt

staatlichen Zuständen, wirklich aber in provisorischer Anarchie mit gewissen communalen Einrichtungen, die nicht ohne Werth, doch ohne politischen Werth sind. Wenn neunzehn Millionen Deutsche das Ziel erreicht haben und auch im politischen Sinn ein Volk geworden sind, einige andre Millionen derselben Nation dasselbe Ziel anstreben, so ist an und für sich betrachtet dieses Streben der Deutschen, welche nur nach Sprache und Abstammung, aber noch nicht politisch ein Volk sind, einfach dadurch mit Erfolg zu krönen, daß sie sich denen anschließen, welche es bereits sind. Die Gemeinschaft, in welcher neunzehn Millionen Deutsche staatlich geeinigt sind, nähme die übrigen Deutschen, die nach Staatseinheit ringen, in sich auf: „Preuße werden" hieße nicht, aufhören ein Deutscher zu sein, sondern: anfangen, ein wirklicher Deutscher zu werden. Doch dieser einfachen Lösung der deutschen Frage stehen, abgesehen von den Verirrungen der Einsicht unsrer Patrioten, von der Mangelhaftigkeit ihrer Kunde der deutschen Entwicklung, von der bestrickenden Macht der Mythologie eines schwarzrothgoldenen Reiches, einige respectable Hindernisse entgegen. Die Territorialbildung, auf Grund deren der Anfang von deutschem Staat, eben Preußen, sich entwickelt hat, ist vielen tausend deutschen Herzen theuer. Und aus Einer Ursache mit vollem Recht theuer! Auf dem Boden der Territorien ist bürgerliche Freiheit erblüht; die constitutionellen Verfassungen, deren Belebung den täuschenden Schein erweckt, als ob diese Länder und Ländchen wirkliche Staaten sind, heiligten gewissermaßen den Particularismus. Sie sind sein Werk und sein Verdienst! Sie fristen den Territorien ihr Dasein, deren beste Frucht sie sind. Nicht in den Dynastien, sondern in den Ständekammern findet der Particularismus seine Hauptstütze. Man hat nun einmal ein engeres und ein weiteres Vaterland! man will nicht letztres um den Preis des ersteren; man ist mit einem nüchternen wirklichen Vaterlande, das weder eng genug noch weit genug ist, nicht zufrieden. Wohlan denn — so muß der unbequeme Factor in Rechnung kommen; so ist der einfache directe Weg zum Ziel nicht einzuschlagen; um die alten lieben Bäume zu schonen, muß der Pfad sich schlängeln: doch was thut das, wenn er nur zum Ziele führt? Und er verfehlt es gewiß nicht, sobald der Ausgangspunkt der richtige ist, nämlich eine Wirklichkeit (nicht eine Fata Morgana), nämlich die bis jetzt fertig gewordene Staatseinheit der Deutschen, d. h. Preußen, nicht irgend welches Gedankending von Reich.

Die Aufgabe ist dann, den Anschluß der Territorien, die nicht Staaten sein können, an Preußen so zu bewirken, daß die Angehörigen jener Länder möglichst vielen Antheil am Staat gewinnen, wenn sie den vollen Antheil nicht haben können oder wollen. Da den Territorien aber alle äußeren und manche inneren Bedingungen staatlichen Daseins fehlen, so müssen sie, wie der Einzelne die Aufgaben, die nur Gesammtkraft lösen kann, dem Gemeinwesen anheimgibt, alle Angelegenheiten, die ihren Horizont überschreiten, in des Staates Hand, der denselben gewachsen ist, in Preußens Hand legen, während sie die Bestimmung behalten, der sie zu genügen im Stande sind. Fragen wir nicht danach, welche politische Form dabei herauskommt. Je mehr die neue Ordnung dem Bedürfnisse des Lebens entspricht, desto schwerer wird es sein, sie in Schuldefinitionen zu fassen. Auch König Heinrich des Ersten Gebilde eines deutschen Reichs spottet ja der gelehrten Nomenclatur!

Der Gegensatz, welcher zwischen den Romantikern und der preußischen Regierung besteht, hat keinen Bezug auf Ziel und Zweck. Denn die deutschen Romantiker, denen die Nationalität, welche Form und Gestalt gewinnen soll, nur da vorhanden erscheint, wo das Volk als Ganzes auftritt, kennen kein höheres Ziel, als den Staat der Volksgesammtheit. Wenigstens diejenigen, welche so erleuchtet sind, einzusehen, daß Oesterreichs Ausscheiden nothwendig war. Freilich die, welchen Deutschland ohne Deutschösterreich nicht mehr als Deutschland gilt, verzichten auf Staatseinheit, weil diese eben nicht möglich ist mit Hinzunahme der deutschen Provinzen eines außerdeutschen Reiches: ihnen ist der aufgelöste Bund in all seiner Nichtigkeit lieber, als der Staat deutscher Nation, weil jener auch Deutschösterreich umfassen konnte, dieser aber nicht. Von solchen Phantasten abgesehen, die gar nicht in Betracht kommen, ist das Ideal der deutschen Romantiker ein wirkliches Staatswesen, das alle Deutschen außer den österreichischen Unterthanen in sich schließt. — Auf der andern Seite ist das Ziel der preußischen Regierung, welche ihren Staat, das Produkt der deutschen staatsbildenden Kraft, weiterausbaut, unverkennbar kein andres, als der politische Anschluß aller Deutschen an diesen Staat, die von Preußen begründete Staatseinheit des deutschen Volkes.

Darum ist aber jener Gegensatz nicht minder schroff. Er erstreckt sich auf die Mittel und Wege, auf den Hergang und die Verwirklichung des Beiden allerdings gemeinsamen politischen Zweckes. In der Politik

sind Mittel und Wege das Entscheidende. Denn es kommt darauf an, daß etwas geschieht, daß das Ziel erreicht wird. So war in Betreff des Zollvereins die Idee von Nebenius und das, was Preußen beabsichtigte, im Wesentlichen Ein und dasselbe; nur in der Art und Weise, wie aus dem bloßen Gedanken eine große Realität werden sollte, bestand von vornherein die Abweichung: Nebenius dachte an den Bundestag, an Bundesbeschlüsse, an eine Competenz des Bundes in Betreff der Handelspolitik — die preußische Regierung an den preußischen Staat, an Verträge mit den andern deutschen Staaten, an eine vom Bunde und Bundestage unabhängige deutsche Handelseinheit; die Differenz betraf aber nicht mehr und nicht weniger als die Unmöglichkeit, jene Ideen zu verwirklichen, und die Verwirklichung. Ebenso verhält es sich heute mit dem Gegensatze zwischen den deutschen Romantikern und der preußischen Regierung. Er berührt nur die Mittel zum Zweck, die Wege zum Ziel. Doch eben diese Differenz besteht zwischen Mitteln, durch welche der Zweck nie zu erfüllen sein würde, und Wegen, auf welchen das Ziel in der That zu erreichen und nun nahezu schon erreicht ist. Die Natur der Sache und das Wesen des Unterschiedes bringt es mit sich, daß, erst wenn der Zweck erfüllt ist, die Mittel als zweckmäßig anerkannt werden.

8.

Um Staatseinheit der Deutschen handelte es sich also. Die Voraussetzung war Auseinandersetzung mit Oesterreich. Sie erfolgte vor den Thoren Wien's. Die öffentliche Meinung hatte den Krieg verurtheilt; sie hat nun das Ausscheiden Oesterreichs und die dadurch freigewordne Bahn nationaler Fortentwicklung zu acceptiren.

Der Staatseinheit werden vierundzwanzig Millionen Deutsche theilhaftig sein. Schleswigholsteiner, Hanoveraner, Hessen, Nassauer, Frankfurter werden Preußen, d. h. auch sie gehören fortan zu dem politisch organisirten Theile des deutschen Volks.*) Ein weiteres Stück deutscher Einheit vollendet sich.

*) Möge der Uebergang aus dem zum Theil theuerwerthen Territorial-Leben in das neue Staatsleben ein möglichst schonender sein! und möge jede liebgewordne Eigenthümlichkeit, die mit dem Heil des Ganzen vereinbar ist, erhalten und fortentwickelt werden! — Vgl. Kurhessens Anschluß an Preußen, von einem Kurhessen, Kassel, G. H. Wigand, 1866.

Nicht alle Norddeutschen können und wollen einfach in das, was vom deutschen Staate fertig ist, eintreten. Noch fünf Millionen conserviren die alte Territorialbildung. Aber diese norddeutschen Gebiete schließen, indem sie selbständig bleiben, sich fester gegliedert an den deutschen Staat an, übertragen durch Vertrag auf seine Staatsgewalt einige Hoheitsrechte und der norddeutsche Bundesstaat oder das norddeutsche Reich besteht aus Preußen und einem Zubehör von Fürstenthümern und freien Städten. Da die Hoheitsrechte, welche die preußische Staatsgewalt demgemäß über ganz Norddeutschland auszuüben berechtigt sein wird, das Wesentliche enthalten, worin der Staat nach Außen und im Innern seinen Halt findet, so ist, wenn auch in etwas anomaler Weise, der Staatsgedanke bis an die Gestade des Main hin, für dreißig Millionen Deutsche realisirt.

Er ist es, wiewohl das Parlament noch nicht darüber beschlossen hat. Daß die Berufung eines Reichstags die conditio sine qua non des Beitritts zum norddeutschen Bund ausgemacht hat, die bloße Thatsache, daß der norddeutsche Bund einen Reichstag haben soll, drückt dieser Staatenbildung das Gepräge ihres Ursprungs auf. Sie kann nun keine Allianz, kein Staatenbund sein; eine Volksvertretung bedingt engeren politischen Verband; sie hat nur unter der Voraussetzung eines Staatsganzen Sinn und Bedeutung. Reale Freiheit wurzelt allzeit im Boden von Staatsgemeinschaft. Die Frage, ob nicht Einheit durch Freiheit erreichbar, war eine unlogische Frage. Ist aber einmal ein gewisses Maß von Freiheit begründet d. h. besteht sie auf Grund einer staatlichen Einheit und im Bereiche derselben, so kann allerdings Einheit durch Freiheit erstarken; auf das Staatswesen, in welchem die Freiheit sich bewegt, kann sie rückwirken, indem sie dasselbe mit ihrem Geist erfüllt, moralisch kräftigt und steigert, ja sogar vergrößert. Das Parlament erhebt sich auf dem Boden des norddeutschen Reiches; den preußischen Siegen und der preußischen Staatskunst verdankt es sein Dasein. Es kann nicht lockern, was ihm selbst die Kraft verleiht; es kann nicht schmälern, worin es seine eigne Größe findet. Die Staatseinheit Norddeutschlands wird besiegelt werden durch seinen Reichstag.

Aber schöpferisch kann er wirken! Durchdringt diese Nationalversammlung das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Mittel und Wege, wie der Zwecke und Ziele der preußischen Regierung, betritt sie hellen Geistes und einverstandnen Sinnes die Bahnen der Politik

welche ihr selbst das Leben gab, schreitet sie vorwärts auf den für sie geebneten Pfaden, muthig und mit festem Blick auf das, was gilt, so entfalten sich politische Kräfte und es erwächst für den kühnen Staatsmann an der Spitze des deutschen Nordens eine Fülle praktischer Möglichkeiten, die ihn vollständig zum Herrn der Lage und zum Meister der nationalen Geschicke erhebt. Was wäre der Sieg von Königgrätz ohne die Politik des Grafen Otto Bismarck? Aber wie getragen ist diese Politik von den Heldenthaten des Volks in Waffen! Und was dieses vermocht hat, das vermag das Volk in friedlicher Beschlußfassung. Das Heer hat den Minister ermächtigt, sein großes Werk der Wiedergeburt Deutschlands da wieder aufzunehmen, wo die Grundsätze des Aufrufs von Kalisch geopfert wurden, um die Allianz Oesterreichs gegen Napoleon zu gewinnen.*) Der Reichstag hat es in seiner Hand, dem leitenden Staatsmann die Kraft zu gewähren, daß er die Fesseln, die ihn noch hemmen, zerreißt und sein Werk vollendet.

Er ist an der Mainlinie stehen geblieben. Die Romantiker wehklagen ob der Zerreißung Deutschlands. Sie müssen wohl trauern: denn sie vermögen nicht eine politische Gestaltung zu billigen, welche wenn sie auch noch so große ungekannte Wohlthaten gewährt, diese doch nicht der Nation in deren Gesammtheit bietet. Sie achten dessen nicht, daß Deutschland im Norden wie im Süden zerrissen war und daß der deutsche Norden fernerhin der heilenden Staatseinheit sich zu rühmen hat. Denn was ist ihnen ein Fortschritt in Sachen des deutschen Staates, da sie bei jedem ihrer Schritte nur von der fertigen, freilich nicht anders als nach Sprache und Abstammung fertigen nationalen Einheit und Gesammtheit ausgehen? Ihnen ist das norddeutsche Reich durchaus undeutsch, da nur die Totalität in ihren Augen Anspruch auf den Namen „deutsch“ erheben darf. Eigentlich dürfen sie nicht vom deutschen Zollverein reden, da zwei Fürstenthümer und drei Städte darin fehlen; eigentlich dürften sie nichts von deutschen Freiheitskriegen wissen, da diese doch Elsaß und Lothringen nicht zurückerobert. Und lange genug haben Patrioten dieses Schlages von dem „preußischen“ Zollverein geredet und selbst gedroht, doch nur gedroht, demselben einen „deutschen“ Zollverein entgegenzusetzen! Wie sollte da nicht ein Reich

*) Zur Feier des 18. März 1813, Festrede von L. K. Aegidi, Hamburg, Boyes & Geisler, 1863.

von dreißig Millionen Deutschen im Lichte des bloßen Particularismus erscheinen, weil jenseit des Main einige Millionen unsrer Brüder einstweilen davon ausgeschlossen sind und — größtentheils sich davon ausschließen wollen?

Doch lassen wir uns nicht beirren. Vor wenigen Wochen zählte der deutsche Staat neunzehn Millionen, jetzt umfaßt Ein Staatswesen dreißig Millionen Deutsche. Mit diesem fast ganz Deutschland organisirenden Gemeinwesen in „nationale Verbindung" zu treten, ist den Süddeutschen unverwehrt. Der deutsche Bund, wie er bis zum 14. Juni bestand, hieß in seiner officiellen Sprache ein „völkerrechtlicher Verein". Die Präliminarien von Nicolsburg bezeichnen aber das Verhältniß der viertehalb Staaten des deutschen Südens*) zu der norddeutschen Einheit *nicht* als ein völkerrechtliches, nicht als ein *internationales*, sondern als „*nationale* Verbindung". Die Beziehungen zwischen dem geeinigten Norddeutschland und den viertehalb Südstaaten sollen also *inniger* sein, wie die Bezüge der Staaten des aufgelösten Bundes, alle fünf und dreißig einzeln genommen, zueinander waren. Es ist daher eine Befestigung des Verbandes in doppelter Hinsicht: alle deutschen Staaten bis auf 3½ sind fortan *politisch Eins* und sie, zusammengenommen, sollen den viertehalb übrigen deutschen Ländern *näher* treten, wie bisher. Ob *ganz nahe*, das hängt von ihnen und von uns ab; sie und wir sind fortan verantwortlich für unsre gemeinsam nationalen Geschicke. Die völlige Vereinigung ist durch die Verschmelzung aller bis auf 3½ nicht erschwert, sondern erst ermöglicht. Ebenso wie die Verschmelzung des ganzen Norddeutschland nicht denkbar ist ohne die vorangegangne staatliche Vereinigung der neunzehn Millionen im preußischen Staate, so wird künftighin der Staat der gesammten Nation als nothwendige Folge eben der Vereinigung der Norddeutschen sich herausstellen.

9.

Die Romantiker — das liegt in ihrem Programm — wollen Alles auf Ein Mal oder Nichts. Die preußische Regierung dagegen — das ist der Kern der Zollvereinspolitik — erstrebt Eins nach dem Andern.

*) Bayern, Württemberg, Baden und zur Hälfte — Hessen-Darmstadt, das mit der andern Hälfte dem norddeutschen Bunde angehören soll.

Wenn die Romantiker Thatkraft und nicht nur Gedanken, schöpferischen Geist und nicht bloß die Gabe, Forderungen aufzustellen, Resolutionen zu fassen und unfruchtbare Kritik zu üben, besäßen, so stünde ihnen die Revolution zu Gebote.

Die preußische Regierung hat eine stolze, epochemachende Umgestaltung vollbracht, hat uns von Oesterreich losgemacht, hat die Ketten von 1815 gesprengt; sie bietet nun eine Reformation des deutschen öffentlichen Lebens.

Wer Besseres weiß, der sage es. Aber nicht genug, daß er es sage: der setze es ins Werk, der erkühne sich, andre Bahnen zu eröffnen und Preußen zu zwingen, daß es seine Siegeslaufbahn verlasse.

Wer aber die begonnene „Reformation an Haupt und Gliedern" für einen Segen und eine heilige Nothwendigkeit erkennt, der erachte sich durch eine allgemeine Wehrpflicht des Geistes und der Kraft für verpflichtet, dem Banner Friedrichs des Großen Heerfolge zu leisten, bis es, wie jetzt von den Zinnen des Hradschin, dereinst über die Gaue des Elsaß weithin von dem Straßburger Münster flattern wird, — der unterstütze, Jeder an seinem Platz und nach Maßgabe seiner Kräfte, die deutsche Politik des Grafen Bismarck!

Kann es zweifelhaft sein, daß sie deutsch ist und die Nation zu Einem Staat vereinigen wird? Wir haben von der deutschen Einheit lange Zeit so gesprochen, als gälte es, mit ihr erst einen Anfang zu machen, sie erst zu verfertigen. Die deutsche Geschichte ist ihre Geschichte. Als im Westfälischen Frieden das alte Deutschland ein Ende nahm, da begann Neudeutschland: es begann mit dem großen Kurfürsten und seinem preußischen Staate. Die unerträgliche Fabel von einem fernerhin noch fortdauernden Reich widerlegte Friedrich der Große, der erste Deutsche, an welchem unsre Nation sich endlich einmal erbauen, durch den sie wieder einmal mit Ehren vor der Welt bestehen konnte, wie dem jungen Göthe klar und deutlich war*). Neudeutschland machte sich frei von der französischen Herrschaft, nur leider nicht frei von der Lüge eines staatlosen Vaterlandes. Und das wirkliche Vaterland ließ sich weder ersehnen, noch erträumen; es mußte erkämpft

*) „Blickten wir nach Norden", sagt Göthe, „so leuchtete uns von dort Friedrich der Polarstern her, um den sich Deutschland, Europa, ja die Welt zu drehen schien."

werden. Der alte König Wilhelm schuf ein Heer, stellte sich an seine Spitze und jeden Mann an den rechten Platz: und sein Volk in Waffen siegte. Da war die Zeit erfüllt und Preußen, das von Anfang an Deutschland gewesen war, offenbarte sich nun aller Welt als solches und setzte seinen Willen durch, die Centralgewalt der Deutschen in die Hand zu nehmen, die ihm nie „übertragen" werden konnte, weil sie nirgend anders wirklich vorhanden ist, als in dieser Hand.

Von der deutschen Frage gab es ein großes Gerede. Viele glaubten an keine Lösung und Viele empfahlen viele Lösungen. Aber sie war seit den Tagen des alten Fritz keine Frage mehr. Die Antwort war sein preußischer Staat. Eine immer vollständigere, immer überzeugendere Antwort. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Die armen heimathlosen Deutschen — so bat vor Jahren ein schwäbischer Sänger und Seher — decke Du, Adler Friederichs des Großen, mit Deiner goldnen Schwinge zu! Wollte das deutsche Volk nur endlich den Zusammenhang seiner Geschicke begreifen, nur endlich zur Erkenntniß darüber kommen, daß nicht irgend welcher Neubau seinen Staat noch erst machen soll, sondern daß der Staat deutscher Nation seit Jahrhunderten in Arbeit und im Werden ist und daß, insoweit er fertig geworden, er Preußen heißt! Und dann allesammt ans Werk und *weiter* gebaut unter Gottes Beistand! Er wird seine lieben Deutschen nicht verlassen.

Es war bei Hohenfriedberg; da sprach Friedrich die Worte, die heute sein ganzes Volk mit Ja und Amen bekräftigt: „Die Welt ruht nicht so sicher auf den Schultern des Atlas, als der preußische Staat auf den Schultern der Armee". Einst aber soll es heißen: „Die Welt ruht nicht so sicher auf den Schultern des Atlas, als Deutschland auf den Schultern des preußischen Staats".

Vinea Domini,
Freienwalde a. O., den 7. September
1866. L. K. Aegidi.

Druck von Carl Reese in Hamburg.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22414 0001

Verlag von Boyes & Geisler in Hamburg:

Aegidi, L. K. Aus dem Jahr 1819. Beitrag zur deutschen Geschichte. Zweite vermehrte Auflage geh. 18 Sgr.

— — Aus der Vorzeit des Zollvereins. Beitrag zur deutschen Geschichte. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Zur Feier des 18. März 1813. Festrede. Geh. 3 Sgr.

— — Das Verhältniß der Turner und Turnvereine zur Politik. Geh. 2½ Sgr.

— — Unser akademisches Gymnasium. Ein außeramtliches Programm. Geh. 6 Sgr.

Alsen, Karl von. Knud Laward oder der Held von Schleswig. Geh. 1 Thlr.

— — Alsen frei. Gedicht. 1 Sgr.

Alter Ego. Eine Studie zu Shakespeare's Kaufmann. Geh. 6 Sgr.

Eckardt, L. Lessing und das erste deutsche Nationaltheater in Hamburg. Geh. 6 Sgr.

Geibel, Em. Das Lied von Düppel. 1 Sgr.

Macaulay über die Judenfrage. Aus dem Engl. von Dr. Ph. S. Bauer. Geh. 3 Sgr.

Mit geschlossnen Augen. Eine Geschichte. 6 Sgr.

Sutor, Dr. Aug. Die Errichtung des Handels-Gerichts in Hamburg. Zur Erinnerung an den 21. Februar 1816. Geh. 1 Thlr.

Wagner, Ad. Die Gesetzmäßigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik. 2 Thle. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Zeitung aus und über Utopia. Geh. 5 Sgr.